

Die Theorie der trilemmatischen Inklusion auf einen Blick	6
Vorwort von Franz Hamburger	9
Eine Karte zum Mitfühlen – Mitdiskutieren – Mitdenken	13
Teil I.A – Methode des Teilprojekts ‚Versteckspiele‘	24
I.A1 – I.A4 – [Methodenteil als gratis-ebook zum Download bereit]	26
I.A5 Rahmungen von Schule – Das Nicht-Individuelle	28
I.A5.a Eröffnungsfrage: „Wie war deine Schulzeit?“	28
I.A5.a1 Leistungsheterogenität und Leistungsprinzip	29
I.A5.a2 Beliebtheit und Zugehörigkeit	30
I.A5.a3 (Un-)Sichtbarkeiten	32
I.A5.b Zusammenfassung der schulspezifischen Aspekte von Inklusion	35
I.A6 Fallportraits	39
MONA – Transnormalismus und (fehlendes) Selbstbestimmungsrecht	39
NORMA – Der Preis der Normalisierung	41
JANA – Unzugehörigkeit und Verstehensgrenzen	44
KLARA – Krawallschachtel in kanonischer Deutung	47
Teil II – Subjekte der Inklusion und ihr dissonantes Begehren	50
II.E Empowerment aus Schülerinnen-/ Betroffenenperspektive	51
II.E1 Was ist Andersheit?	51
II.E1.a Was bedeutet es, sich anders zu fühlen als die Anderen?	51
II.E1.b Analyse der Eröffnungssequenzen	53
II.E1.c Analyse der Hauptkategorien der Konstruktion von Andersheit	62

II.E2 Stigma und Stigmaabwehr	81
II.E2.a Formen von Stigmatisierung und die häufigsten Vorurteile	82
II.E2.b Intuitive Theorien zu Stigmatisierung	84
II.E3 Zusammenfassung	87
II.N Was bedeutet „Normalität“?	90
II.N1 Anderssein als schmerzlich-reale Unzugehörigkeit zur imaginären Normalenparty	90
II.N1.a Der gedankenlose Jugendliche, den es wahrscheinlich gar nicht gibt	90
II.N1.b Das Reale, das Symbolische und das Imaginäre der Normalenparty	91
II.N1.c Anderssein als reale Unzugehörigkeit	93
II.N1.d Umdeutung der Normalenparty – Das Imaginäre	94
II.N2 Was ist Normalität?	98
II.N2.a Analyse der Eröffnungssequenzen	99
II.N2.b Analyse der Hauptkategorien der Konstruktion von Normalität	100
II.N3 Nennungen des Normalitätsbegriffs ohne explizite Nachfrage	113
II.N4 Zusammenfassung	114
II.D Von der Ansicht, dass es nicht um Worte geht, bis zur dekonstruktiven Schlacht	117
II.D1 Analyse der Eröffnungssequenzen	117
II.D1.a Unmarkierte Annahme ohne Dekonstruktion	118
II.D1.b Dekonstruktive Streite	121
II.D2 Analyse der Hauptkategorien zur Dekonstruktion psychischer Störung	122
II.D2.a MONA: Kampf um Deutungshoheit über die eigene Biographie	123
II.D2.b NORMA: Kampf um Deutungshoheit zwischen Betroffenenhoheit und Wissenschaft	125
II.D2.c KLARA: Kampf um Deutungshoheit im disziplinären (Selbst-)Verständnis	129

II.D3 Vergleich der ethischen Prinzipien zu Sprechen, Benennung, Entnennung und (De-)Kategorisierung	136
--	-----

II.T Das Trilemma aus subjektiver Sicht – Zusammenfassung der Inklusionsbegriffe und Prüfung der Vorhersagekraft der Theorie 144

II.T1 (Nicht-)Verkettungen zum Inklusionsbegriff	148
II.T1.a NORMA – Abspaltung der eigenen Betroffenheit	149
II.T1.b MONA – Transnormalistische Annahme durch Verschiebung auf andere Differenzkategorie	150
II.T1.c JANA – Interdependenzen und Fall-Konstellationen	152
II.T1.d KLARA – Lehrerverantwortung zwischen Zweifeln und Hoffnung	153
II.T1.e Zusammenfassung	158
II.T2 Forderungen und Wünsche an schulische Rahmenbedingungen und Lehrkräfte	159
II.T2.a MONA – Trauer essen Worte auf	160
II.T2.b JANA – Verbundenheit, Dankbarkeit und Stolz	163
II.T2.c NORMA – Ein Kollegium in ausagierter Gegenübertragungsfixierung	165
II.T2.d KLARA – Politisches Sprechen und seine Tücken	168

II.T3 – Fazit: Inklusion aus Betroffenenperspektive 174

II.T3.a Methodisches Fazit	174
II.T3.b Pädagogisches Fazit – Fallbezogen	188
II.T3.c Pädagogisches Fazit – Zum Verhältnis von Ethik, Politik und Pädagogik	211
II.T3.d Subjektives Fazit	221

Literaturverzeichnis 224

Eine Karte zum Mitfühlen – Mitdiskutieren – Mitdenken

Jedes der drei Bücher der Reihe zur ‚Theorie der trilemmatischen Inklusion‘ ist ein Zugang zu einer Karte, die dabei helfen soll, sich im Themenfeld um Diskriminierung, Anti-Diskriminierung und Inklusion zu orientieren. Um handlungsfähig zu werden, braucht es alle drei Ebenen: Man muss mitfühlen – erkunden, wie Diskriminierung von den betroffenen Menschen wahrgenommen wird, und sich in Empathie üben. Man muss mitdiskutieren, denn bei Diskriminierung handelt es sich stets um eine Frage der politischen Verhältnisse. Und man muss mitdenken, denn die Zusammenhänge zu beschreiben, die diskriminierende Systeme kennzeichnen, ist äußerst komplex.

Alle drei Bände arbeiten sich an derselben Fragestellung ab: Was ist Diskriminierung? Und was kann man dagegen tun? Will man die zweite Frage mit einem positiven Begriff formulieren, sodass man auch *für* etwas kämpft und nicht nur *gegen* etwas, bietet es sich an, ‚Inklusion‘ als Synonym zu ‚Anti-Diskriminierung‘ oder ‚Diskriminierungskritik‘ zu verstehen. Sodann landet man bei der Fragestellung: Was ist Inklusion?

Demgemäß handelt es sich um ein Projekt zur Grundlagenforschung. Es lädt gleichzeitig ein, mit den beiden Grundfragen ‚Was ist Diskriminierung?‘ und ‚Was ist Inklusion‘ noch einmal von vorne anzufangen und versucht im selben Moment daran zu erinnern, dass wir bereits vor einem riesigen Schatz an Literatur sitzen. In diesem Sinne handelt es sich um einen Versuch, *von vorne anzufangen ohne etwas Neues zu erschaffen*. Stattdessen konzentriert es sich darauf, den vorhanden Reichtum an Gedanken, Perspektiven, Widerstandsformen und Argumentationslinien zu vernetzen.

Das Ganze heißt ‚Karte‘, da ich dazu mit der Methode der Rhizombildung nach Deleuze und Guattari (1977; 1992) gearbeitet habe. Ziel dieses Verfahrens ist es, Verbindungen zu stiften und das insbesondere zwischen Dingen, die künstlich getrennt gehalten werden. In diesem Fall sind das die Welten des akademischen Denkens, des politischen Parketts und der von Diskriminierung betroffenen Menschen, über die in beiden zuvor genannten Welten häufig diskutiert wird ohne sie selbst zu fragen. Ich

wollte wissen was erscheint, wenn man diese drei wieder stärker verknotet. Was das wissenschaftstheoretisch in präzisen Begriffen und systematisch hergeleitet bedeutet, steht in dem ebook, das gratis zum download bereitsteht. Dort findet sich der ausführliche Methodenteil zur Rhizombildung nach Deleuze und Guattari:

<https://www.edition-assemblage.de/buecher/trilemma-methodenteil>

Der Kerngedanke, der diese Neurahmung altbekannter Theorien, Politiken und Subjektstrategien ermöglicht, ist jener der schizoanalytischen Synthese. Im Vergleich zur tradierten Psychoanalyse wird im schizoanalytischen Verfahren der Selbstwiderspruch anders konzipiert. Dies hat weitreichende Konsequenzen im diskriminierungskritischen Kontext, da sich Diskriminierung aus der Subjektperspektive mit dem Gefangensein in einer Reihe von double binds verbindet. Betrachtet man zum Beispiel das etablierte Begriffspaar von Gleichheit und Differenz, so betrifft dies auf Subjektebene das Begehren nach Gleichbehandlung sowie das Begehren danach, in der eigenen Andersheit* nicht übersehen und übergangen zu werden. Es finden sich demnach zwei *gegenstrebige Formen des Begehrens*. Geht der Mensch diesen nach, wird er folglich mal das eine und mal das andere wünschen, er wird mit sich Hadern, wird bereuen, dass er sich dieses und nicht jenes ersehnt hat und dann wieder eine dieser Facetten unter die andere subordinieren und verleugnen. Derzeit leben wir in einem Kulturraum, in dem der Selbstwiderspruch stark negativ bewertet wird: Konsistente und widerspruchsfreie Charaktere und Plots gelten als überzeugender. Was aber, wenn man genau diese Annahme irritiert? Sodann erscheint ein Konzept von Selbstwiderspruch, das im positiven Sinne Agilität, strategische Klugheit und Kontextsensibilität kennt. Man analysiert sodann, in welchen Kontexten Menschen welchem Begehren nachgehen und fragt, was dies über die soziale Situation sagt. Statt dabei eine Einheit des Subjekts anzuvisieren, die darauf zielt, eine widerspruchsfreie Persönlichkeit zu entfalten, wird von einem multiplen Subjekt ausgegangen. Die ganze Karte besteht daher aus Widersprüchen.

Auf der subjektiven Ebene zeigt sie das dissonante Begehren. Dies erlaubt ein Mitfühlen und Verstehen der Gründe, warum ein Mensch in diesem Kontext anders handelt als in jenem. So ist die Grundidee der Schizoanalyse, dass wir vor Sackgassen flüchten: Wenn wir merken, dass wir auf einem Weg nicht weiterkommen, wechseln wir in die andere Richtung. Im Bild der Sackgasse sieht man es sehr klar: Dieses selbstwidersprüchliche Verhalten – zuerst in die eine Richtung zu fahren, dann im Angesicht der Ausweglosigkeit eine 180-Grad-Drehung machen und in

die exakte Gegenrichtung fahren – ist nicht sinnlos oder blöd; es ist sogar das einzige sinnvolle Verhalten, wenn das Hindernis sich nicht überwinden lässt. Wenn ein Auto in einer Sackgasse runddreht, kämen wir auch nicht auf die Idee, den Fahrer für irre zu halten. In komplexeren und abstrakteren Beispielen zeigt sich jedoch häufig genau diese Entwertung der Fähigkeit, sich selbst zu widersprechen.

Auf der politischen Ebene zeigt die Karte, wie dieses dissonante Begehren einen Widerstreit unterschiedlicher feministischer, rassismuskritischer, behindertenpolitischer, etc. Strömungen organisiert. Im Sackgassenbild gesprochen geht es also um Fragen wie: Wer hält diese Form von Feminismus für eine Sackgasse? Warum steht dieser Zweig der Behindertenpolitik auf dem nicht barrierefreien Abstellgleis der Geschichte? Warum kommen wir gerade weder mit Integrationsbemühungen noch mit der Kritik am Integrationsbegriff weiter? All diese Fragen kann man rege diskutieren. Es sind Streits darüber, welchen Umweg man gehen sollte, in welche Richtung sich flüchten ließe im Angesicht einer politischen Ausweglosigkeit. Gerade in der Politik ist es Usus, dass man Politiker_innen harsch dafür angeht, wenn sie sich selbst widersprechen. Das Verrückte daran ist, dass man ihnen dadurch die Möglichkeit nimmt, aus Fehlern zu lernen und begründerterweise eine Kehrtwende zu machen, wenn sie etwas an die Wand zu fahren drohen. Laut Deleuze und Guattari ist genau dies der Grund dafür, dass Europa voller Dogmatiker_innen ist. Es gibt Dutzende Begriffe, mit denen Politiker_innen gelobt werden für Selbstwiderspruchsfreiheit: glaubwürdig, verlässlich, klare Linie. Gleichzeitig gibt es kaum positive Begriffe für die Fähigkeit, sich zu widersprechen, etwas zurückzunehmen: lernfähig, adaptiv, einsichtig, kontextsensibel, strategisch gewandt. Stattdessen gibt es wiederum zahlreiche Beleidigungen, die sich über Selbstwidersprüche empören: Opportunist, Wendehals, rückgratlos! Die negativen Begriffe für allzu widerspruchsfreie Menschen fehlen wiederum in der öffentlichen Diskussion von Politiker_innen: starrhalsig, borniert, dogmatisch. Genau an dieser Asymmetrie erkennt man die Dominanz der Kultur des Einförmigen und Widerspruchsfreien.

Ein streng formal-logisches, widerspruchsfreies Argument zeigt jedoch schnell, warum dies gefährlich ist: Entweder eine Politik ist ungerecht oder sie ist gerecht. Es gibt also zwei Fälle: A und B. In Fall A gilt, x ist eine ungerechte Politik. In Fall B gilt, x ist eine gerechte Politik. In Fall A will der gerechte Mensch also, dass die Vertreter_innen von x eine Kehrtwende machen, dass sie sehen, dass dies in eine Sackgasse führt

und ob dieser Einsicht, ihre Behauptungen und Taten zurücknehmen, kurz: er will, dass sie sich selbst widersprechen. In Fall B hingegen will der gerechte Mensch, dass die Politik konsequent auf diesem gerechten Pfad bleibt und diesen widerspruchslos, glaubwürdig und konsistent verfolgt. Angenommen die Menschen, die so über Politik sprechen wie oben gezeigt, seien gerecht, dann müsste eine Welt, in welcher der Selbstwiderspruch derart negativ konnotiert ist, dass er deutlich häufiger als Beleidigung erscheint denn als Kompliment, eine Welt sein, in der es deutlich häufiger der Fall ist, dass eine Politik gerecht ist (sodass man sich als gerechter Mensch nicht wünschen kann, sie möge eine 180-Grad-Drehung machen und lernen, sich selbst zu widersprechen).

Wir lernen also – genau dann, wenn wir an die Kraft widerspruchsfreier formal-logischer Strenge glauben – dass ein Mensch, der deutlich häufiger einen Selbstwiderspruch als Problem auffasst (Fall B) und der desweiteren der Meinung ist, die meisten Politiken seien ungerecht, sich selbst widerspricht. Er sollte sich selbst also widersprechen, um diesen Selbstwiderspruch aufzulösen.

Dass ich gleichzeitig an formale Logik glaube und nichts davon halte, von Menschen zu fordern, sie mögen sich selbst nicht widersprechen, ist übrigens kein Selbstwiderspruch. Ersteres betrifft nämlich selbstwidersprüchliche Aussagen – gänzlich losgelöst vom Menschen, der diese ausspricht – während Letzteres eine kulturelle Doktrin ist, die sich nach der Einheit eines souveränen Subjekts sehnt. Hinter dem Wortspiel im letzten Absatz verbirgt sich also kein Wortspiel: Er (der er schon wieder daran gescheitert ist, ein souveränes Subjekt zu sein) sollte sich selbst also widersprechen (die Unmöglichkeit ungebrochener Souveränität umarmen und ein Anderer werden), um diesen (formal-logischen) Selbstwiderspruch (auf Aussagenebene) aufzulösen.

Badiou haben wir zu verdanken, dass er dies über Deleuze klargestellt hat: Die Phantasie des selbstwiderspruchsfreien Subjekts behindert die formal-logische Strenge und Klarheit, die zu selbstwiderspruchsfreien Aussagen führt. Daher wird im oben erwähnten Methodenteil mit einer Unterredung zwischen Badiou und Deleuze (und Guattari) gearbeitet. Die Idee ist sodann genau umgekehrt: Wer an logischem Denken wahrhaft interessiert ist, muss bereit sein, sich selbst zu widersprechen. Die Fähigkeit, eine Sackgasse zu erkennen und das Gesagte zurückzunehmen, sich in eine andere Richtung zu flüchten, wird sodann als eine Form nomadisch-wandernder Intelligenz anerkannt. Sie ist kein Manko, keine Degeneration und auch nicht psychopathologisch, sondern eine kognitive, emotionale und auch politische Kapazität.

Auf der theoretischen Ebene zeigt die Karte wiederum, warum eine selbstwiderspruchsfreie Theoriebildung zu Diskriminierung und Inklusion das Subjekt der Inklusion auslöschen muss. Im Grunde genommen folgt es bereits aus den obigen zwei Absätzen: Wenn das Begehren des diskriminierten Subjekts dissonant-widerstrebend ist, dann kann eine Theorie ohne Widersprüche dieses weder adäquat repräsentieren, noch verstehen, noch erklären (je nach Paradigma). Man muss also mit der Widersprüchlichkeit arbeiten statt gegen sie. Wenn man dabei aber über das Ziel hinausschießt und das logische Denken suspendiert (weil man nicht zwischen der Widerspruchsfreiheit von Aussagen und der ersehnten Widerspruchsfreiheit von Subjekten unterscheidet), produziert man keine nennenswerte Theorie mehr, sondern nur noch Prosa (und die Inklusions- und Diskriminierungsforschung ist voll davon – nahezu überfüllt von profaner Prosa). Aus dieser doppelten Sackgasse gibt es aber einen Ausweg: Man muss eine Theorie der Widersprüche vorlegen, die sich also genau deshalb die logische Strenge bewahren kann, weil sie alle Dissonanzen ausspricht, jeden Widerspruch als solchen benennt und die Sackgasse dadurch zum Zentrum des Denkens erhebt. Statt es konsistent machen zu wollen, muss man zeigen, *warum* es nicht konsistent zu machen ist. Das Abstellgleis wird so zur Hauptstraße des Denkens.

Wenn die Fähigkeit mitzufühlen, mitzudiskutieren und mitzudenken sich konzertiert entfaltet, so meine Hoffnung, müsste jener Moment der Orientierung einsetzen, bei dem das Handeln seine Richtung kennt (die Ebene des Politischen), der Reflexion zugänglich ist (die Ebene des kritischen Denkens und der Analyse) und mit dem eigenen Erleben übereinstimmt (die Ebene des Subjektiven). Das Handeln bekommt freilich kein eigenes Buch, denn dazu muss man die Welt der Bücher verlassen. Es liegt drunter, drüber oder quer zu den drei Dingen, die Bücher können: durch das Erzählen von Geschichten zum Mitfühlen einladen, durch das Aufstellen von Thesen Diskussionen anzetteln und durch das Analysieren das Denken kultivieren.

Dies ist nun der Band zum Mitfühlen.

Die Theorie der trilemmatischen Inklusion dient in diesem Band dazu, dem Begehren diskriminierter Subjekte nachzuspüren. Alle drei Teile zusammen – Subjekte, Politiken, Theorien – dienen der Entfaltung einer Praxistheorie der Inklusion, die das Entwickeln eines anti-diskriminierenden Ethos ins Zentrum stellt. Ich selbst habe meine Arbeiten mit den Subjekten der Inklusion und also mit diesem Band begonnen; es ist aber

genauso möglich mit einem der zwei anderen Bände einzusteigen. Dieser hier geht der Frage nach, wie sich Diskriminierung anfühlt. Er arbeitet mit vier Interviews von Frauen, die während ihrer Schulzeit versteckt haben, dass sie psychische Krisen durchlaufen haben.

Eine Analyse der Wahrnehmung von Diskriminierung und der Hoffnungen und Sehnsüchte diskriminierter Subjekte ist wichtig, da diese eben nicht einförmig sind. Es gibt sehr verschiedene Muster des Erlebens von Diskriminierung und auch mitunter stark divergierende Vorstellungen darüber, was es bedeuten würde, nicht diskriminiert zu werden. Das Begehren unterdrückter Subjekte ist dissonant; und diese Dissonanz – so die Kernthese in allen drei Bänden – ergibt das Muster eines Trilemmas. Im politischen Teil der Studie wird daraus gefolgert, *warum genau* es nicht so ist und nie so sein wird, dass alle Betroffenen dasselbe wollen oder fordern. Dass das unterdrückte Begehren dissonant ist, bedeutet schließlich auch, dass die Betroffenen genauso politisch divers sind wie alle anderen. Im Theorieteil wird wiederum gezeigt, dass sich diese Dissonanz freilich auch im akademischen Betrieb zeigt: Die divergenten Einsatzpunkte organisieren dort einen Paradigmenstreit, der sich am ontologischen Status von Andersheit* aufhängt. Das Wörtchen anders* wird deshalb in dieser Werkreihe – ebenso wie verwandte Begriffe (wie z.B. besonders*) und deren ebenso unklares Gegenteil (wie z.B. Begriffe wie normal*) – mit einem Sternchen geschrieben, um fortlaufend daran zu erinnern, dass ebenjener Begriff das umkämpfte Objekt bezeichnet, das sowohl in seiner Bedeutung als auch in seinem ontologischen Status permanent neu verhandelt wird.

Anhand von vier Interviews, die zum Mitfühlen und Nachspüren einladen, wird auf den folgenden Seiten gezeigt, wie man zu dieser trilemmatischen Theorie kommt. Ein Trilemma besteht aus drei Sätzen, von denen immer nur zwei gleichzeitig wahr sein können. Hat man zwei der Sätze angenommen, ist der dritte also logisch ausgeschlossen. Im Grunde bedeutet dies nur, dass sich jeder Mensch, der sich für eine Umgangsweise mit Diskriminierung entscheidet, auch gegen andere Möglichkeiten entscheidet. So weit – so trivial. Das Spannende an dem Projekt waren diese zwei Entdeckungen: Erstens war es spannend herauszufinden, dass es im Grunde genommen nur drei Möglichkeiten gibt und dass man zwei davon kombinieren kann, aber eben nicht alle drei auf einmal. Zweitens war es spannend herauszufinden, dass dies der Grund dafür ist, dass das diskriminierte Subjekt oft als ‚emotionaler‘ und ‚launischer‘ erscheint als es ist: Sie erinnern sich an obigen Absatz zum Unterschied zwischen Selbst-

widersprüchen auf Aussagenebene und der noblen Fähigkeit des Menschen, sich selbst zu widersprechen? Dass die Situation eine trilemmatische ist, bedeutet für das diskriminierte Subjekt, dass es sich jedes Mal, wenn es sich für eine andere Strategie im Umgang mit Diskriminierung entscheidet, selbst widerspricht. Diese Fähigkeit, sich selbst zu widersprechen, ist jedoch kein Ausdruck von Emotionalität, Dummheit oder Verzweiflung, sondern im Gegenteil ganz logisch, wenn man erkannt hat, dass eine Situation in einer Sackgasse endet, wenn man jetzt geradeaus auf seinem Trip bleibt und alle Anzeichen dafür übersieht, dass dies in *dieser* Situation definitiv eine schlechte Entscheidung war.

Da es darum geht, dass der Mensch die Wahl hat, ist diese Theorie am leichtesten verstehbar, wenn man sie mit einer beliebigen diskriminierungsrelevanten Szene aus dem Alltag einführt, die eine Entscheidung für eine der drei Linien erzwingt, weil sie den Menschen unter Handlungsdruck setzt:

Man versetze sich zum Beispiel in die Lage eines Schwarzen Vaters in den USA, der seinem ebenso Schwarzen Sohn beibringen will, was gerade über Racial Profiling und Polizeigewalt diskutiert wird und wie er sich im Notfall verhalten soll, wenn er von der Polizei kontrolliert wird. Es gibt drei verschiedene Standardnarrative bezüglich dessen, was absichtlich mit dem opaken Titel „The Talk“¹ versehen wurde.

EN) Manche Schwarze Väter sagen etwas wie: „Es gibt viel Gewalt gegen uns Schwarze, auch durch die Polizei, denn Menschen haben Vorurteile gegenüber Leuten, die so aussehen wie wir. Du musst deshalb besonders aufpassen, dass du nicht in Verdacht gerätst. Es gibt Studien, die zeigen, dass du vor Gericht härter bestraft werden würdest als deine weißen Schulkameraden und dass für dich eine höhere Wahrscheinlichkeit besteht, von der Polizei verletzt oder schlechter behandelt zu werden. Deshalb darfst du nicht jeden Unfug mitmachen, zu dem dich deine weißen Mitschüler anstiften. Für sie ist es nur ein Spiel; und die anderen sehen die weißen Kinder und denken auch ‚Es waren doch nur Jungs!‘. Aber durch die Vorurteile werden sie dir das wahrscheinlich nicht durchgehen lassen. Also pass’ besser auf, ja?“

¹ siehe Pollard (2017) für den gleichnamigen Dokumentarfilm; McFarland (2017)

ND) Andere Schwarze Väter sagen etwas wie: „Es kam in letzter Zeit gehäuft zu Diskussionen über Polizeigewalt. Ich will daher, dass du deine Rechte kennst und zur Sicherheit vorbereitet bist, wenn es dir passieren sollte, dass du verdächtigt oder kontrolliert wirst.“ Sodann folgt eine Aufklärung über ebenjene *allgemeinen* Rechte und zuletzt eine Verhaltensunterweisung wie: „Das wichtigste in einer solchen Situation ist, dass du versuchst ruhig zu bleiben. Verhalte dich kontrolliert und besonnen, mach keine schnellen Bewegungen oder Gesten, die man als aggressiv wahrnehmen könnte! Bleib immer freundlich; benutze niemals Schimpfworte und werde nicht laut!“

DE) Wieder andere sagen etwas wie: „Wir haben in der Schwarzen Community schon immer Probleme mit Racial Profiling und unberechtigtem Tatverdacht gehabt. Ich will daher, dass du weißt, dass es wichtig ist, solidarisch zu sein und weiter gegen Rassismus zu kämpfen. Die Tötungen Schwarzer Menschen bei Polizeieinsätzen werden in letzter Zeit wieder häufiger diskutiert. Das sind unsere Schwarzen Brüder und Schwestern, die da erschossen wurden. Wir dürfen jetzt aber nicht nachgeben und uns dadurch unsere Freiheit nehmen lassen. Es kann nicht darum gehen, in Angst zu leben. Wenn dir so etwas passieren sollte, versuch so schnell wie es geht, mich anzurufen. Du wirst sehen, dass wir nicht alleine sind. Wir halten zusammen und kämpfen gemeinsam gegen das Unrecht, wenn so etwas geschieht.“

Jede der drei Paraphrasen dieser pädagogischen Alltagsszene ist typisch für einen Stil der Erziehung und Bildung unter diskriminierenden Bedingungen. Jeder dieser Stile hat Vor- und Nachteile und sie widersprechen einander teilweise. Während die erste Antwort eine Verhaltensrestriktion in Form einer Überanpassung anempfiehlt, betont die dritte Linie genau das Gegenteil: Sie kämpft für eine Freiheit, die man sich nicht verwehren lassen dürfe und verweigert es, sich jetzt zu ducken oder in einer ängstlichen Position überangepasst zu werden. Beide haben gemeinsam, dass sie das Schwarzsein explizit zum Thema machen und darüber sprechen, dass man Teil einer besonders* vulnerablen Gruppe ist, innerhalb derer man folglich ein besonderes* Verhalten zeigen müsse. Sie sind sich nur darüber uneinig, *welche* besondere* Erziehung für Schwarze Kinder die richtige ist. Die zweite Version betont im Gegensatz dazu das Allgemeine*. Sie adressiert den Sohn nicht zuerst als Schwarzen, sondern als Bürger, der Rechte innehat wie alle anderen Bürger_innen auch. Alles, was in der zweiten Paraphrase gesagt wurde, könnte man auch zu einem weißen Kind sagen. Diese Variation hält also an der Vorstellung fest, dass es